



Plan B

Auch ohne Pflanzbeet und Balkontopf ist Gärtnern möglich. Zum Beispiel in Gemeinschaftsgärten, wie sie heute zu Dutzenden in Schweizer Städten gedeihen.

Text: Roland Grüter

Noch zeigen sich erst ein paar vorwitzige Pflänzchen in den Schrebergärten des Winterthurer Mattenbach-Quartiers. Doch bald können sich die Hobbygärtner wieder an ihrem kleinen Paradies erfreuen. Ein Teil der Anlage steht dann besonders unter Beobachtung: der 1000 Quadratmeter grosse Gemeinschaftsgarten, der mitten in ihrem Reich liegt. Darin wirken 25 Naturfreunde mit- und nebeneinander. Rentner, alleinerziehende Mütter, Weltverbesserer, Gemüsefans. Ein pensionierter Gärtner dirigiert das Kuddelmuddel. Auch Sabine Heusser schwingt die Harke mit, die Kulturschaffende hat den Gemeinschaftsgarten Mattenbach vor zwei Jahren initiiert. «Anfangs waren die Vorbehalte der Nachbarn gross», sagt sie, «mittlerweile haben sie sich entspannt.»

Drei Viertel der Schweizer Bevölkerung leben heute in städtischen Gebieten – für viele Menschen ist damit die Natur in weite Ferne gerückt. Sogenannte Community-Gardens, Gemeinschaftsgärten, wollen diese in die Asphaltwüsten zurücktragen. Die ersten Anlagen sind in den Siebzigerjahren denn auch in Grossstädten entstanden, allem voran in New

York. Die Initianten brachten damals allerlei Ideologien mit in die Pflanzbeete: Biodiversität, das Bekenntnis zur Nachhaltigkeit, die Sorge ums Ökosystem, interkulturelle oder andere integrative Anliegen. Ihre Idee hat längst eine breitere Interessengruppe erfasst. Kaum eine Schweizer Stadt, die keinen Gemeinschaftsgarten vorzuweisen hat.

Wertschätzung und Rücksichtnahme

Oft ist es aber der Mangel an Gelegenheiten und an Zeit, der Menschen in solche Verbünde treibt. Jeder kann seine Vorlieben und Stärken einbringen. Der Aufwand ist in der Kollektive kleiner, Anfänger profitieren vom Wissen erfahrener Mitstreiter, die Ferienfrage ist geklärt. Grund und Boden mieten sie meistens von städtischen Einrichtungen – und üben daraufhin im Kleinen, was auch die grosse Welt schöner machen könnte: Zufriedenheit, Mitverantwortung, Rücksichtnahme, Wertschätzung, das Miteinander.

Diese Werte schwingen in allen Gemeinschaftsgärten mit, egal ob in den interkulturellen Gärten, in den Nachbarschafts- oder Themengärten. «Durch die Arbeit in Gemeinschaftsgärten verän-

dert sich die Beziehung zu sich selber, zu anderen, zur Natur», sagt Bastiaan Frich, Biologe und Vorstandsmitglied von Urban Agriculture Basel, dem national wichtigsten Vertreter solch naturnaher und nachhaltiger Lebensweisen. Der gemeinnützige Verein hat ein beachtliches Netzwerk rund um die Rheinstadt gespannt. Sechzig Naturprojekte gehören dazu, darunter fünfzehn Gemeinschaftsgärten.

So überzeugend all die Vorteile und Ideologien sind – die Gärten sind auch ein Minenfeld für Konflikte. Meist reiben sich Gemeinschaftsgärtner nicht an den grossen Fragen, die sind vorab geklärt: beispielsweise, welche Pflanzen nach welchen Prinzipien gepflanzt werden. Der gärtnerische Alltag aber kann Gemeinschaften spalten. Muss jede Entscheidung vom Kollektiv getroffen werden? Wie tauscht man sich aus, wenn man sich in der Regel nur einmal in der Woche zur Arbeit trifft? Dürfen die Fleissigsten den Lead übernehmen? Mattenbach-Gärtnerin Sabine Heusser lacht. «Manchmal geht es darum, ob man Schnecken töten oder leben lassen soll.» Falls es donnert und kracht, hilft auch hier: zusammen reden. Und Toleranz. ●



**Gruppengärtnern macht
Spass: zum Beispiel
bei Urban Agriculture Basel.**

Mehr Infos

interkulturelle-gaerten.ch; Winterthur: gartenstadtgaerten.ch; Basel: urbanagriculture.ch; Bern: bern.ch (unter: Gärtnern in der Stadt); Chur: stadtwurzel.ch; Lausanne: potagersurbains.ch; Luzern: luzern-blueht-auf.ch; St. Gallen: heks.ch (unter: Neue Gärten Ostschweiz, Projekt für Migranten); Zürich: seedcity.ch